Richmonder Anzeiger.

13 Jahrgang. Richmond, Va., Sonnabend, 29. September 1866. Nr. 52

ADVERTISER,
is published every Saturday
by
B. HASSEL, Editor & Proprietor,
OFFICE: BROAD STR., next to CITY HALL
Letterbox No. 16.

Bedingungen:

Der „Anzeiger" erscheint jeden Sonnabend und kostet $3.00 in jährlicher Vorausbezahlung.

Beiträge, die das Interesse unserer Leser im Auge haben, werden erbeten und entsprechend honorirt.

Persönlichen Angriffen sind die Spalten dieses Blattes streng geschlossen.

Preisliste der Anzeigen.

Für eine ein- oder mehrmalige Einrückung eines Squares werden jedesmal $1 berechnet.

Alle Anzeigen finden nur gegen Vorausbezahlung Aufnahme; jährliche Anzeigen müssen dagegen vierteljährlich pränumerando bezahlt werden.

Größere Anzeigen werden beim Jahr verhältnißmäßig billiger berechnet.

Besondere Notizen werden mit $1 per Square berechnet.

Zehn Zeilen und weniger bilden einen Square.

Feuilleton.

Vorwärts! ruft die Zeit.

Zur Feier der transatlantischen Kabel-Legung, dem deutschen Männer-Gesang-Verein in Cincinnati gewidmet.

Zeit, o Zeit, dich zu benützen,
Das ist jedes Weisen Drang!
Nur durch Altes zu beschützen,
Ist das Dasein Untergang!
Laßt, was gut ist, uns bewahren,
Esel aber spannt nicht vor!
Mit dem Dampfe laßt uns fahren,
Wer's nicht thut, der ist ein Thor!
Dampf, o Dampf,
Auf zum Kampf,
Vorwärts! ruft die Zeit,
Gib ihr das Geleit!

Zeit, o Zeit, dich zu benützen,
Das ist neues Weltgebot!
Tragt ihr Hüte oder Mützen,
Gleich ist's, denn nur Eins ist Noth:
Lasset alle Schranken brechen,
Die dem Wort gebieten Halt!
Mit dem Blitze laßt uns sprechen,
Mit elektrischer Gewalt!
Blitz, o Blitz,
Ohne Witz!
Vorwärts! ruft die Zeit,
Gib ihr das Geleit!

Zeit, o Zeit, dich zu benützen,
Das ist, was das Glück gebeut!
Laßt auf ihren Werth uns stützen,
Der der Kunst auch Rosen streut!
Huldigt selbst im Idealen
Dem realen Kern noch schlicht!
Mit dem Lichte laßt uns malen,
Daß das Bild lebendig spricht!
Licht, o Licht,
Laß uns nicht!
Vorwärts! ruft die Zeit,
Gib ihr das Geleit!

Leipzig, im August 1866.

Müller von der Werra.

„Fröhliche Wiederkunft."

Daß auch schöne Gegenden, Häuser, Gärten und Städte oft erst durch ein zufälliges Ereigniß langer Verschollenheit entrissen werden und dann in die Mode kommen, ist bekannt. Wenn sonst einmal der Name „Fröhliche Wiederkunft" genannt wurde, so wußten nur die wenigsten Personen, daß damit ein altes, lange verfallen gewesenes, seit einigen Jahren aber schön restaurirtes Jagdschlößchen des Herzogs von Altenburg gemeint sei. Jetzt ist dasselbe plötzlich in Aller Munde, seitdem es das erwählte Exil des Königs Georg von Hannover geworden ist. „Fröhliche Wiederkunft" ist ein anspruchloses malerisches Gebäude, das vier oder fünf Stunden von Jena, ein Viertelstündchen von dem altenburgischen Dörfchen Trockenborn in einem waldigen Thalkessel, wie eine Perle in smaragdgrüner Muschel liegt. Die Gegend ist außerordentlich schön und das Schloß denkwürdig durch seine Geschichte. Es ist nämlich während der fünfjährigen Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen erbaut und hier die Wiederkunft des edlen und tapfern Reformationsstreites im Jahre 1552 gefeiert worden. Seinen Namen, den es von diesem glücklichen Ereigniß erhielt, trägt es nun länger als drei Jahrhundert bis zum heutigen Tage.

„An alle die bekannten und zum Theil sehr ergreifenden Details dieser Ereignisse wurde ich erinnert"—so schreibt uns Frau Louise Otto—„als ich im Jahre 1863 die Räume dieses Jagdschlosses durchwanderte. Viele Gemälde, die es schmücken, beziehen sich darauf. Es sind darunter Protraits der in den genannten Ereignissen mitspielenden Personen und Scenen aus dem Leben des Kurfürsten von Lucas Kranach's eigner Meisterhand. Die ganze Einrichtung entspricht jener Zeit. Es fehlen weder die kolossalen Oefen mit grün und weiß glasirten Kacheln, noch die Eichenschränke mit den Trinkgeschirren, die trotz ihrer Größe auf einen Zug zu leeren selbst dem mäßigen Kurfürsten Gewohnheit war. So trägt jedes Möbel den Charakter seines Jahrhunderts und führt uns in vergangene Tage zurück. Und wenn wir durch die hohen Bogenfenster hinausschauen über das Wasser des Teichs, der das Schloß umgiebt und auf welchem weiße Schwäne rudern und feenhafte Wasserlilien schwimmend blühen, da ist es uns als müßte aus dem Dickicht von Tannen von waldigen Höhen eine Reiterschaar mit blitzenden Helmen und Harnischen hervorkommen und über die Brücke zum Schlosse sprengen, um Einlaß zu begehren im Namen Johann Friedrich's, eines vertriebenen, gefangenen Kurfürsten, der es im deutschen Reich mit den Guelfen und Ghibellinen in gleicher Weise verdorben hatte.

Wahrlich, im Frieden des Jahres 1863, in dem man sich gerade bereitete das große Turnfest in Leipzig zu feiern, und wenige Monate darauf die fünfzigjährige Jubelfeier der Völkerschlacht, konnte man sich wohl in eine Erinnerung an den Wirrwarr vertiefen, der in vergangenen Jahrhunderten das heilige römische Reich zu einem Tummelplatz der Zwietracht machte, aber man konnte nicht glauben, daß dergleichen auch in der Zukunft zu suchen sei!

Und wie nahe war diese Zukunft! Noch nicht drei Jahr — und aus diesem Wald hört man Reiter und Wagen kommen und das kleine Schloß öffnet seine Thore einem deutschen heimathlosen Fürsten, der nur durch die Großmuth seines Siegers dem Loose entging, ein Gefangener zu sein, wie es Johann Friedrich war! Der blinde König Georg von Hannover, ein Welfe, der eben deshalb die Friedenshand der Ghibellinen verschmähte, dieser König ist's, der in heißen Junitagen ein Asyl sucht in der „Fröhlichen Wiederkunft", welche sein Schwiegervater, der Herzog Joseph von Altenburg, restauriren ließ, gewiß nicht ahnend, in welcher Lage es einst den gekrönten Gast aufnehmen werde.

Hierher wandte sich der König von Hannover zuerst, als ihm von den siegenden Preußen aufgegeben war, sein Land zu verlassen, gleichviel wohin er außerhalb desselben sich begeben wollte, und Thüringen, das alte romantische Land der Sage in welchem es noch eine Menge Fürstenthümer gibt, hat wieder in seiner Mitte einen Fürsten mehr gesehen, dem sogar noch im nächternen neunzehnten Jahrhundert ein romantisches Schicksal zu Theil ward.

Nicht weit vom Schlosse liegt der „Keller", ein respectables Gasthaus mit neuen Gebäuden, in dem man auf kürzere u. längere Zeit ein annehmbares Unterkommen findet. Rings um das Gasthaus wie um das Schloß sind die bewaldeten Höhen mit schön angelegten Promaden, Ruheplätzen, Pavillions u. s. w. versehen und bieten zu jeder Tageszeit den angenehmsten Aufenthalt, Schutz vor Sonne und Wind, und doch auch sonnige und luftige Stellen, je nachdem man sie wünscht; zu dem Allen aber die würzige Thüriger Waldluft, Vergißmeinnicht an den klaren Bächen der Gründe, Erdbeeren auf sonnigen Höhen. Und um dieser Reize willen suchen auch Diejenigen, denen dieses kleine Paradies bekannt gewoden, im nahen Trockenborn idyllische Sommerwohnungen.

Napoleon II.

Die bevorstehende Verbringung seiner sterblichen Ueberreste nach Paris. Das Leben des unglücklichen Prinzen.

Seit der letzten Vermittlung des Kaisers Napoleon, die vielleicht Oestreich vor gänzlicher Vernichtung gerettet hat, glaubt man, daß der Kaiser von Oestreich dem Wunsche Frankreichs die Asche des jungen Prinzen zu besitzen, der nur wenige Stunden Napoleon II. hieß, willfahren wird, und daß die sterblichen Ueberreste des Königs von Rom bald im Dome der Invaliden neben denen seines berühmten Vaters ruhen werden. Der große Napoleon und sein Sohn, die im Leben ihr Geschick von einander trennte, werden dann wenigstens im Tode vereint sein. Beide starben in der Verbannung und Beide werden erst in Frankreichs Boden ruhen, nachdem sie lange Jahre in fremder Erde den ewigen Schlaf geschlafen hatten; der Eine auf einer Felseninsel im fernen Ocean, der Andere im Grabgewölbe eines östreichischen Palastes.

Es dürfte vielleicht nicht uninteressant sein, hier eine kurze Skizze vom Leben Napoleon des Zweiten zu geben.

Joseph Carl Franz Napoleon, König von Rom, Herzog von Reichstadt, wurde am 20. März 1811 in Paris geboren. Alle gute Feen schienen damals seine Wiege zu umstehen, und alle schienen ihm Ehren, Größe und Reichthum zu verheißen; Niemand zweifelte an seiner zukünftigen Macht und Größe. Doch trotz aller glücklichen Prophezeihungen mußte der junge Peinz, kaum 3 Jahre alt, am 2 Mai 1814 Frankreich verlassen, um, wenigstens lebend nie wieder dahin zurückzukehren.

Bei seiner Ankunft im Reiche seines Großvaters, des Kaisers von Oestreichs, wurde sein Titel unterdrückt, der Name den er führte, geächtet und jedes geschichtliche Faktum, welches das Kind an dem Ruhm seines Vaters und die Demuthigung seiner Feinde hätte erinnern können, wurde ihm mit ängstlicher Sorgfalt verschwiegen. Als er 7 Jahre alt war, wurde er Herzog von Reichstadt.

Ein kaiserliches Dekret vom 22. Juli 1818 verlieh ihm den Titel eines östreichischen Herzogs, stellte seinen Rang am Hof zu Wien fest, bestimmte das Wappen, welches er zu führen, und die Stellung welche er als Mitglied der kaiser'ichen Familie einzunehmen hatte. Von dem Namen Napoleon blieb ihm keine Spur; derselbe wird im Dekret gar nicht erwähnt.

Als er größer wurde und lernte, was für ein Held sein Vater war, erwachte er wie aus einem langen Schlummer. Als er, natürlich heimlich, die Geschichte der unsterblichen Feldzüge Napoleons las, und den Ruhm und die Macht begriff, zu der sich der Genius seines Vaters emporgeschwungen, schien ihm eine neue Welt aufzugehen.

Trotz seiner Umgebung, trotz der sorgfältigsten beständigen Bewachung beschloß er, Alles zu erfahren. Er verschaffte sich jedes Buch in dem der Name Napoleon's vorkam und verschlang es förmlich, und zuletzt als es ihm klar wurde, wie groß sein Vater gewesen war, welche Demüthigungen man ihm aufgebürdet hat, wie er als ein gemarterter Gefangener gestorben war, da erfüllte sich die Seele des jungen Prinzen mit unversöhnlichem Haß gegen diejenigen, welche Schuld waren an dem langen Märtyrerthum des verbannten Kaisers. Ebenso war er auf's Tiefste entrüstet, daß man ihm seinen Namen genommen, den er mit Recht als den größten Namen annahm, den er führen könne, und sofort verlangte er mit der größten Entschiedenheit, für die Zukunft „Napoleon" genannt zu werden. Wie sein Vater, liebte er das Waffenhandwerk, aber die schlanke, schmächtige Figur konnte die anstrengenden Uebungen nicht ertragen, denen er sich unterwarf, um sich abzuhärten. Man hatte ihn zum Oberst des Regiments „Gustav Wasa" gemacht und übernahm nicht nur das taktische Commando, sondern machte auch die anstrengendsten Exercitien mit und zwar in Sturm u. Wetter und unbekümmert um den Rath der Aerzte und seine abnehmende Gesundheit. Er träumte von Ruhm. Er studirte die Kriegsgeschichte nach den Berichten der Schlachten seines Vaters, mit der Karte Europa's vor sich.

Er wußte wohl, daß er bald sterben werde, und sein einziger Kummer war nur, von der Welt scheiden zu müssen, ohne sich des Namens Napoleon würdig bewiesen zu haben.

Seine Mutter, die Erzherzogin Marie Louise, deren Herz keines noblen Gefühls fähig gewesen zu sein scheint und die nicht einmal die Würde hatte, die Wittwe Napoleons zu bleiben — seine Mutter saß weinend an seinem Sterbebette als der verhängnißvolle Augenblick nahte.

„Mutter! Mutter!" murmelte er mit schwacher Stimme, „Ich sterbe!"

Es war dieß am 22. Juli 1832 und obiges waren die letzten Worte Napoleon's des Zweiten. So starb der Sohn des großen Kaisers in seinem 21. Lebensjahre. Sechs Tage nach seinem Tode wurde in Schönbrunn eine Postmortem Examination der Leiche vorgenommen. Folgendes ist ein Auszug aus dem ärztlichen Bericht:

„Der Körper vollständig abgemagert; die Brust im Verhältniß zum Körper lang und eng u. s. w."

Er wurde mit fürstlichen Ehren in Schönbrunn begraben und auf seinem Grabstein steht folgende Inschrift in lateinischer Sprache:

Zum ewigen Gedächtniß
an Joseph Karl Franz, Herzog von Reichstadt,
Sohn von Napoleon, Kaiser der Franzosen,
und Marie Louise, Erzherzogin von Oestreich.
Geboren zu Paris den 20. März 1811.
Starb zu Schönbrunn den 22. Juli 1832.

Er hatte sich selbst eine Grabschrift geschrieben, allein der Kaiser erlaubte nicht, sie auf seinen Grabstein zu setzen. Dieselbe lautete:

Hier liegt der Sohn des großen Napoleon.
Er wurde als König von Rom geboren
Und starb als östreichischer Oberst.

Wie im östreichischen Heere geprügelt wird,

davon erzählt ein Correspondent der Breslauer Zeitung Folgendes:

„Wir marschirten bis Zinzendorf, eine halbe Meile von Brünn. Mein Quartier war im Gasthause. Der Mann war ein nicht ungebildeter, sehr lebhafter Mann; er hatte acht Jahre aktiv gedient und es fünf Mal bis zum Wachtmeister gebracht, so oft war er wegen toller Streiche degradirt worden. Weil er seinen Rittmeister geprügelt, wurde er nach vierzehnmonatlichem Untersuchungsarrest zu Degradation, zwei Jahre Festung und 50 Stockhiebe verurtheilt. „Herr des Himmels," sagte er, wie ich die körperliche Strafandrohung verlesen hörte, wurde mir blau vor den Augen, schon in halber Ohnmacht hörte ich die weitere Verkündigung, daß die körperliche Züchtigung mir auf Ansuchen des Klägers erlassen worden sei."

Wir versuchten vergebens, ihm begreiflich zu machen, daß die Prügelstrafe entehrend und deshalb verwerflich sei. „Sie muß bei uns sein," sagte er, „so lange Oestreich bestehen wird, so lange wird die Prügelstrafe bestehen. Freilich, sie ist schrecklich für gebildetere Leute, aber die vielen Malefizhallunken von der Militärgrenze, von der serbischen Grenze und die Kroaten sind nur durch dieselbe zu bessern. Da könnte ich Ihnen Geschichtchen erzählen. Ein Kroat kriegte zum dreißigsten Male 100 Stockhiebe. Bei dem 70. sagte er: „Herr Korporal, Sie können nicht hauen, lassen Sie sich Ihr Lehrgeld z'rückzahlen"; bei dem 100sten: „Herr Oberst, danke bestens für gütige Abstrafung, i bitt' um noch 100 Streiche." Schlimmer ging es einem armen Kameraden von uns, einem Wachtmeister. Er hatte in der Trunkenheit einen Offizier geprügelt und war zu Haft und 50 Streichen verurtheilt. Er that uns Allen in der Seele weh. Wir gaben uns die größte Mühe, es zu erlangen, daß einer von den Bekannten die Züchtigung zu vollziehen hatte, unglücklicherweise wurde aber ein Wachtmeister von den Husaren dazu kommandirt, dieser wies unsere Bitte barsch zurück.

Wir mußten mit verbissenem Ingrimm zusehen, wie der Barbar mit größter Technik und unter dem Ausruf: „So haut man bei den Husaren!" zuschlug, daß nach dem 17. Hiebe unser armer Kamerad ohnmächtig von der Strafbank fiel und nach drei Stunden starb. Seit der Zeit hegte ich nur den einen Wunsch, mich an dem Husarenwachtmeister rächen zu können. Gott hatte meinen Wunsch erhört.

Schaun's, kaum vier Wochen vergehen, steht der Kunde vor Gericht, weil er bei Requirirung von Schlachtvieh Unterschlagungen begangen. Er wurde zu mehrjähriger Haft, Degradation und 60 Stockhieben verurtheilt. Die Züchtigung wurde nach meinem Antrag mir übergeben. Der Husar war eine äußerst kräftige Natur, er bat mich leise um Schonung.

Ich antwortete mit dem ersten Hiebe und sagte: „So haut man bei den Uhlanen."

36 Hiebe hielt er aus, aber die mehrjährige Haft hatte ich ihm erspart — er starb nach 24 Stunden."

Aus der deutschen Geschichte.

Die Gründung von Gelnhausen in Kurhessen.

Ehe Friedrich der Rothbart noch Herzog von Schwaben wurde, lebte er auf einer der väterlichen Burgen in der Wetterau. Einer seiner Burgmannen hatte eine Tochter, Gela mit Namen. Die Schönheit und Anmuth der Jungfrau entzündete eine heftige, innige Liebe in der Brust des jungen Fürsten und als er ihr einst in dem hohen Bogengange begegnete, der aus der Burgkapelle in den Hof führte, wurde er von dem unerwarteten Anblick der Geliebten so erregt, daß er auf sie zutrat, ihre Hand ergriff und sagte: „Schöne Gela, ich liebe Euch und kann es nicht länger verbergen".

Gela schlug die Augen nieder und blickte in stummer Verwirrung auf den Boden. „Zürnt nicht", sprach Friedrich und drückte seine Lippen auf ihre zitternde Hand. Von dieser Zeit an schien Gela den jungen Herzog zu meiden, was einen gar trüben Eindruck auf sein liebendes Herz und ihn selbst fast menschenscheu machte. So wanderte er denn eines Nachmittags schwermüthig durch ein Gehölz am Ufer der Kinzig und der Zufall wollte, daß ihm Gela auf dem engen Pfade entgegen kam. Ehrerbietig grüßend trat Friedrich auf die Seite, um sie vorüber gehen zu lassen. Als aber der Saum ihres Gewandes ihn streifte, ward es fast Nacht vor seinen Sinnen und er mußte sich an einen Baum lehnen. Gela fühlte ein tiefes Mitleiden mit ihm, trat auf ihn zu und sagte: „Morgen früh, eine Stunde vor Sonnenaufgang erwarte ich Euch in der Burgkapelle!"

Gela erschien mit dem ersten Hahnenschrei. Sie zog ihn sanft an ihre Seite auf eine Bank vor dem Altar und sprach: Ihr liebt mich, und ich will Euch nicht verbergen, daß ich Euch auch liebe, obschon ich nie die Eurige werden kann, denn Ihr müßt Euch eine Hausfrau wählen unter den Töchtern der Grafen oder Herzöge. Ich will nichts haben als diese meine Liebe, aber Ihr dürft Euch nicht damit begnügen. Hört mich, der Ort ist heilig und wenn ich fehle, so ist mir die Mutter des Erbarmens nahe. Hier will ich Euch jeden Morgen sehen zu einer dieser Stunde, wenn Ihr es wünscht, aber sonst nirgendwo ohne Zeugen. Unsere Liebe muß rein bleiben, denn ich möchte sie einst mit hinüber nehmen, wenn ich scheide."

Friedrich blickte sie an, wie ein höheres Wesen und hätte in diesem Augen liebe gern alle Aussicht auf irdische Größe hingegeben für einen Spaten und eine Hütte. Aber Gela ermannte ihn, daß er nicht untersank im Strome weicher Gefühle. So lebten die Liebenden ein glückliches Jahr. Da zog Kaiser Konrad mit einem gewaltigen Heere nach dem gelobten Lande und Gela erinnerte den geliebten Jüngling, daß es jetzt Zeit sei, der Ehre seine Schuld abzutragen.

„Unsre Liebe ist ewig", rief der edle Hohenstaufe und bot ihr die Hand zum Abschied. „Ewig!" hauchte Gela, und sank an seine Brust. Friedrich zog mit dem Heer nach Palästina und kehrte nach mehr als Jahresfrist ruhmbedeckt an die Ufer der Kinzig zurück. Sein Vater war unterdeß gestorben und er Herzog von Schwaben geworden. Friedrich eilte, seine Gela aufzusuchen. Doch er fand sie nicht. Sie hatte den Schleier genommen und nur einen Brief für ihn hinterlassen:

„Du bist jetzt Herzog und mußt Dir eine Gattin wählen. Ich habe ein glückliches Jahr verlebt und das reicht aus für mein übriges Leben. Unsere Liebe ist ewig."

Friedrich verstand den hohen Sinn in den Worten seiner Geliebten und schwur, ihrer werth zu bleiben. Gela's Brief trug er beständig auf seinem Herzen und als er sich nach einigen Jahren vermälte, da wählte er eine Gattin, von welcher er wußte, daß er sie nie würde lieben können.

An der Stelle aber, wo er die Geliebte zuerst gesehen, gründete er eine Stadt und nannte sie „Gela'shausen" und so haben wir in dem freundlichen Gelnhausen ein Denkmal der treuen Liebe des großen Hohenstaufenkaisers.

Friedrich Barbarossa starb im Jahre 1190, als er sein Heer von Iconium nach Armenien führte.

Der Fluß Seleph war stark angeschwollen und verwehrte den Uebergang. Der alte, kühne Krieger ritt zu tief in die schäumenden Gewässer und ertrank. In Antiochien wurde er begraben. Aber das deutsche Volk wollte nicht an den Tod seines großen Kaisers glauben, vielmehr verband es mit seiner Person die unsterbliche Idee eines ächten deutschen Kaisers, der das deutsche Land regieren solle zum Heil der ganzen Welt. Deshalb geht noch heute die Sage, er schlafe in tiefer Felsenkluft auf dem Kyffhäuser Berge in der goldenen Aue von Thüringen und werde erwachen, um das deutsche Land frei und groß zu machen.

Die Burgen sind zerfallen, so auch der große Palast zu Gelnhausen, den er zu Ehren der schönen Gela erbauen ließ, die wider seinen Willen ihm entsagte und in's Kloster gegangen war, um ihn in seiner Heldenlaufbahn nicht zu hindern.

Nur die Sage führt die Bilder jener alten Zeiten unserem Blicke vor und das im Dufte verflossener Jahrhunderte schwimmende Gemälde entzückt die Phantasie, rührt das Herz und entlockt dem Auge des Gefühlvollen eine Thräne um das harte Schicksal, das so oft schon liebende Herzen trennte, wie Friedrichs und der lieblichen Gela!

Vermischte europäische Berichte.

Jede Kugel trifft ja nicht. Wie sehr wahr dieser Vers des Volksliedes sei und um so viele Bräute, Schwestern, Mütter zu trösten, die bei der jetzigen Weltlage für das Leben ihrer Lieben zittern, setzen wir eine Stelle aus der Berechnung eines englischen Statistikers hierher: Der Marschall der Sachsen sagte, daß, um einen Mann in der Schlacht zu tödten, es eines Gewichtes von Blei bedürfe, das dem Gewichte des Mannes gleich komme. Nach einer französischen medicinischen Zeitschrift wurde diese Angabe durch die große Schlacht bei Solferino bestätigt, wo die Oesterreicher, die 8,400,000 Gewehrschüsse abfeuerten, nicht mehr als 2000 Franzosen und Piemontesen tödteten und 10,000 verwundeten. Es kam also ein getroffener Soldat auf 700 Schüsse und ein Todter auf 4200 Schüsse. Da nun eine Kugel wenigstens eine Unze schwer ist, muß man annehmen, daß durchschnittlich 272 Pfund Blei nothwendig sind, um einen Mann zu tödten.

Ein Heldenmädchen. Unter den Opfern der letzten Schlacht von Custozza befindet sich auch ein vierzehnjähriges Mädchen aus Valeggio, welches seiner Menschenliebe und Herzensgüte zum Opfer fiel. Während der Kampf in und um Valeggio am heftigsten wüthete, trug dieses heldenmüthige Kind den kämpfenden Soldaten im ärgsten Kugelregen Wasser zu, verband die Verwundeten und labte die Kämpfenden. Plötzlich kam eine piemontesische Kanonenkugel und riß ihr die Hälfte des Kopfes weg, so daß sie augenblicklich todt blieb. Mit blutendem Schmerze sahen die braven Soldaten dieses heldenmüthige Kind fallen und beeilten sich, seinen Tod am Feinde zu rächen.

Die Köln. Zeitung schreibt: Seit die Waffen ruhen, hat sich der Fremdenverkehr am Rheine in sehr bemerkenswerther Weise gehoben und es wird sich bei günstigem Spätsommer die Touristenwelt an den schönen Ufern unseres Stromes noch für manches Versäumte schadlos halten können.

Wer war schlauer? Ein preußischer und ein österreichischer Offizier speisen zusammen allein in einem Gasthause, und es wird unter andern eine Schüssel voll Krebse aufgesetzt, doch zufällig so, daß mehrere der größten gerade vor den Oesterreicher kamen. Der Preuße, darüber im Stillen erbost, fängt eine Erzählung an, wie im Preußischen jetzt Alles verändert und verbessert werde, welche Menge von Veränderungen, besonders beim Militär, gemacht werden müsse, wobei er jedoch, wie im Eifer des Gesprächs und als wisse er es selbst nicht, die Schüssel mit Krebsen herum dreht. Als er zuletzt noch ausruft: Ja, ja, Camerad ich versichere Ihnen, Alles, Alles wird bei uns herumgedreht! ist das Experiment mit der Schüssel glücklich vollendet. Ruhig lächelnd nahm nun der Oesterreicher das Wort: Schauen's, Herr Kamerad, bei uns ist es ganz anders, unser Kaiser läßt Alles beim Alten! und dreht mit einem Ruck die Schüssel wieder herum.

Ein bayerisches Glaubensbekenntniß. In der „Allgemeinen Hopfenzeitung" sagt der Correspondent „Von der Rezat" wörtlich Folgendes: „Auf die Frage, ob noch länger Krieg oder bald Frieden werden solle, kommt freilich sehr viel an; allein Bier muß gebraut werden, man bedarf dasselbe zur täglichen Leibesnahrung in Stadt und Land."

— Die Breslauer Morgenzeitung meldet das Folgende:

Ein wohlhabender israelitischer Kaufmann hiesiger Stadt bot Hundert Thaler demjenigen jüdischen Soldaten, der zuerst wegen Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zum Offizier avanciren würde; und fünfzig Thaler demjenigen israelitischen Soldaten, der eine Fahne vom Feinde erobern würde. — Beide Preise wurden durch Unteroffizier Süßkind (von der Firma Süßkind und Wiener) gewonnen, der in der Schlacht bei Trautenau am 27sten Juli eine Fahne vom Feinde eroberte und für seine Kühnheit sofort durch den Kronprinz Friedrich Wilhelm zum Rang eines Seconde-Lieutenants befördert wurde.

— Im Berliner Opernhause fand am 6sten August große Festvorstellung statt. Der Gesang von „Borussia" und des Majestätsliedes, lebende Bilder und das „Feldlager in Schlesien" kamen zur Aufführung.